

durch geschaffenen Beziehung. Gewiß sind dafür nicht alle Mittel geeignet. Aber um in ihrer Ordnung wirksam zu sein, müssen sie für die Feiern echte Kommunikationsmittel darstellen. Das ist das Gebiet eines wichtigen modernen Zweiges der Forschung zur liturgischen Musik.

¹ Buch des Yöki, zitiert von M. Courant = A. Lavignac Encyclopédie de la musique (Paris 1913) 1. Teil, Band 1, 207. – Die Bedeutungsfelder, die hier die Worte «Musik» und «Ritus» umgreifen, sind offenbar ein wenig verschieden von den unseren.

² Das gilt zumindest in der städtischen Zivilisation. Der Fall kann sich anders darstellen, wo die Liturgie sich in homogenere und stärker geschlossene Kulturen einpflanzen oder sich ihnen anpassen muß. Kann man aber dann noch bestimmte Übertragungen von System zu System ins Auge fassen?

³ Speziell dank den Arbeiten von G. Stefani und J.-Y. Hameline, die das Ergebnis von Vorlesungen, Referaten und Gesprächen sind.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JOSEPH GELINEAU

geboren am 31. Oktober 1920 in Champ-sur-Layon, Jesuit, 1939 zum Priester geweiht. Er studierte an der Ecole César Frank in Paris, an der Theologischen Fakultät Lyon-Fourvière, am Institut Catholique in Paris und am Päpstlichen Institut für orientalische Studien. Er hat ein Kompositions- und Orgeldiplom, ist Doktor der Theologie (1960), Professor für liturgische Pastoral am Institut Supérieur de Pastorale Catéchétique in Paris, Mitglied des französischen Zentrums für liturgische Pastoral, Konsultor für die Liturgiereform, Redaktor der Zeitschrift «Eglise qui chante», Mitglied des Präsidiums der Vereinigung «Universa Laus». Er hat eine Psalmodie in französischer Sprache und liturgische Gesänge komponiert, er veröffentlichte zahlreiche Artikel über Liturgie und Gesang.

Denis Hurley

Der Bischof als Betender in seiner Kirche

Es ist gut, daß die englische Sprache über das Wort «leadership» – Führerschaft, Führung – verfügt, denn es eignet sich vorzüglich, um die Rolle des Bischofs zu charakterisieren. Ich erinnere mich daran, wie ich beim Zweiten Vatikanum für eine Rede erfolglos nach einem geeigneten lateinischen Äquivalent gesucht habe. Alle Barbarismen, zu denen ich meine Zuflucht nahm, erforderten am Ende immer noch eine nähere Erklärung durch dieses englische Wort.

Der Bischof ist der kirchliche Führer in seiner Diözese. Das Hauptproblem für ihn besteht heutzutage darin, daß er sich von einer fast unpersönlichen Instanz kirchlicher Jurisdiktion zu einem persönlichen Exponenten einer christlichen Führung entwickelt. Unsere Theologie lehrt von jeher, daß das Bischofsamt drei Aspekte besitzt, den der Lehre, den liturgischen und den der Jurisdiktion. In der Praxis ist jedoch der Ton sehr stark auf den Aspekt der Jurisdiktion verlegt worden. Das führte auf dem Konzil zu der berechtigten Klage, die Hilfsbischofe gehörten – wie einfache Kapläne

– zu den Allerärmsten, da ihr einziges Recht das Recht auf eine kirchliche Beerdigung sei. Als Ergebnis des Konzils ist heute im Verständnis des Episkopates ein besserer Ausgleich zugunsten des lehramtlichen und liturgischen Aspektes geschaffen. Und der Aspekt der Jurisdiktion selbst wird weniger aus der Perspektive der juristischen Definition von Rechten und Pflichten, sondern vielmehr im Sinne der Leitung einer Kirche verstanden. Doch bleibt die Unterscheidung zwischen diesen drei Aspekten so lange nützlich und sinnvoll, wie sie nicht zu einem Prinzip der Trennung wird, sondern ein angemessenes Denk- und Diskussionschema und ein Prinzip für die Organisation, Konzentration und Delegation von Arbeiten bleibt. Die drei Aspekte des Bischofsamtes sind drei Seiten einer und derselben Sache und lassen sich in der praktischen Amtsausübung kaum voneinander trennen.

Am deutlichsten wird das bei der Ausübung der liturgischen Führerrolle des Bischofs in seiner Diözese. Wenn der Bischof in seiner Kirche betet, so ist er nicht allein Leiter eines öffentlichen Gottesdienstes, sondern ganz eminent zugleich auch Lehrer und Führer der Gemeinde. Wenn ich hier vom Bischof spreche, der in seiner Kirche betet, so denke ich bei dem Wort «Kirche» natürlich weniger an das materielle Kirchengebäude, sondern an die Kirche als diözesane Gemeinde. Das Gebet des Bischofs in seiner Kirche hat eine ungeheure Wichtigkeit für die Gestaltung des Betens aller unter seiner Leitung stehenden Priester, Laien und Or-

densleute. Das Gebet des Bischofs besitzt ekklesiale Dimensionen in seiner Diözese und Auswirkungen auf die Diözesen seiner Mitbrüder im Bischofskollegium – Auswirkungen, die er nie überschauen kann. Es sind die Dimensionen und Auswirkungen der liturgischen Führerrolle.

Beten als Leiter der ortskirchlichen Gemeinschaft heißt, sich einer Anzahl Dinge mit innerer Sicherheit bewußt sein und sich bemühen, sie in die Praxis zu übertragen. Das wichtigste davon ist das feste Wissen um die Sakramentalität. Damit meine ich den Sinn für das Mysterium, der das wahre Herz der Religion bildet. Da wir Gott nicht von Angesicht zu Angesicht sehen können, müssen wir ihm im Mysterium begegnen. Mit anderen Worten: Das Mysterium ist die geschöpfliche Situation, in der Gott seine Präsenz erfahrbar macht, und der Sinn für das Mysterium ist die menschliche Fähigkeit, seine Präsenz zu erkennen und darauf zu antworten. Die Präsenz Gottes ist begrifflich schwer zu formulieren. Beim Menschen schließt die Präsenz eine physische Nähe ein, doch im Falle des unkörperlichen Gottes kann von einer physischen Präsenz natürlich keine Rede sein. Wir müssen also auf die Idee der Kommunikation zurückgreifen. Gott ist überall da präsent, wo er sich, seine Weisheit, seine Liebe, seine Schöpferkraft mitteilt. Überdies gibt uns unser Glaube an Christus die Überzeugung, daß das göttliche Mysterium die zusätzliche Dimension der Menschwerdung angenommen hat und daß es als Ergebnis dessen die auferstandene Menschheit des sich selbst – eine Mitteilung, die Ausgießung des Heiligen Geistes ist.

Bei der Sakramentalität gibt es Stufen der Intensität ebenso, wie die Mitteilung Gottes Intensitätsstufen kennt. Das gesamte Universum ist sakramental, weil es die Präsenz Christi birgt. Die Kirche ist in einem höheren Grade sakramental, weil es eine spezielle Mitteilung Christi in seiner Kirche gibt. Den höchsten Grad der Sakramentalität innerhalb der Kirche erreicht die Eucharistie.

Der Bischof, der in seiner Kirche betet, muß sich dessen bewußt sein – dieses Mysteriums der Gegenwart Christi, in das er so tief einbezogen ist. Wenn er über den Altar hinwegblickt, sieht er eine Gemeinde, die ein Sakrament der Gegenwart Christi ist. Er ist eins mit dieser Gemeinde im Leib Christi, im Volk Gottes, im Besitz des Geistes. Er selbst ist noch stärker Sakrament der Präsenz Christi für die Gemeinde, denn durch die sakramentale Weihe ist ihm eine besondere Verantwor-

tung gegeben, für Christus, den Guten Hirten, Zeugnis zu geben, der sein Leben für seine Herde gab. Schaut er nach rechts und nach links, so sieht er die Gemeinschaft seines Presbyteriums, seiner Mitbrüder, die aufgrund ihrer Weihe die Mühen des Guten Hirten mit ihm teilen, seine Bürde erleichtern und ihn durch ihre Gleichgestimmtheit und ihren Rat stärken.

Das ist das feste Bewußtsein, die Überzeugung, die den Bischof beseelen sollte, wenn er in seiner Kirche betet. Und es gibt zwei Dinge, die er im Hinblick auf diese Überzeugung zu tun hat. Er muß sie in sich selbst hegen und denen, die um ihn sind, mitteilen – an erster Stelle seinen Priestern und mit ihnen wie auch über sie seinen Gläubigen.

Hegt er diese Überzeugung bei sich selbst, so bringt ihn das zu der Erkenntnis, daß es zwischen liturgischem und privatem Gebet zwar eine Unterscheidung geben kann, dagegen keine Trennung. Denn einer der wesentlichsten Wege, die Überzeugung, das lebendige, feste Bewußtsein von der Präsenz Christi in sich lebendig zu halten, ist die betende Meditation über das Evangelium. Diese Meditation bereitet Geist und Herz des Bischofs für den Augenblick, in dem er öffentlich zusammen mit seiner Gemeinde betet, und für alle übrigen Situationen, in denen er die sakramentale Verkörperung des Guten Hirten zu sein hat.

Diese Überzeugung und dieses lebendige, feste Bewußtsein anderen mitteilen bedeutet: in sich selbst wie in seinen Priestern alle für eine solche Mitteilung verfügbaren menschlichen Fähigkeiten im höchsten Maße entfalten und sie uneingeschränkt in den Dienst Christi stellen. Die grundlegendste dieser Fähigkeiten ist die Sprache; die Sprache muß so klar, klangvoll, ehrlich und überzeugend sein wie nur möglich. Die zweite ebenfalls wichtige Form der Mitteilung ist der Gesang, vor allem der Gemeindegesang. Wie uns heute klar wird, kann es keine echte Liturgie ohne ihn geben. Diese beiden Formen der Mitteilung müssen einen transparenten Glauben an Christus, der in der Gemeinde gegenwärtig und am Werke ist, widerspiegeln, dazu das deutliche Anliegen, daß die Gemeinde zu einem tiefen Wissen um sich selbst und um Christus, zu einer mit ganzem Herzen vollzogenen Teilnahme an den Mysterien und zur wahrhaft menschlichen und christlichen Anerkennung jedes einzelnen Gliedes durch die anderen geführt wird.

Der Bischof, der in seiner Kirche betet, ist der Erstverantwortliche dafür, daß dies alles seinen

Priestern und Gläubigen mitgeteilt wird. Doch da er Mensch und menschlichen Schwächen unterworfen bleibt, kann er oft auch von anderen – Priestern und Gläubigen – zu lernen haben. Er muß demütig genug sein zu lernen, so daß er immer weiterwachsen kann an Transparenz und Wirksamkeit als Sakrament der Präsenz Christi.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

geboren am 9. November 1915 in Cape Town, Oblate der Unbefleckten Jungfrau Maria, 1939 zum Priester geweiht, 1951 zum Bischof konsekriert. Er studierte an den päpstlichen Universitäten Angelicum und Gregoriana, ist Lizentiat der Philosophie und Theologie und seit 1951 Erzbischof von Durban (Südafrika). Er veröffentlichte Aufsätze über Apartheid, Menschenwürde und Freiheit in der Kirche.

Jan Van Cauwelaert Der Bischof als Betender in seiner Kirche

Man hat mich hier um ein persönliches, aus dem Leben genommenes Zeugnis über mein Beten als Bischof in meiner Kirche gebeten. Ich möchte versuchen, mich dabei sehr einfach zu fassen. Überdies ist mein Zeugnis eher ein Ideal, nach dem ich immer getrachtet habe, als eine Erfahrung, die ich bereits in vollem Umfang verwirklicht hätte. Vor allem aber weiß ich mich solidarisch mit allen, die zu kämpfen haben, um dem Gebet treu zu bleiben, und die immer wieder aufstehen müssen, um neu zu beginnen.

Ich glaube nicht, daß mein Gebet eine besondere Eigenständigkeit besitzt. Ich habe vielmehr den Eindruck, daß es in die gegenwärtige Erneuerung der Kirche eingebettet ist. Was es vor allem charakterisieren könnte, ist, daß es in meinem lebhaften Bedürfnis nach einer Gemeinschaft wurzelt, in der ich mich mit anderen vereinigen und mit ihnen am Mysterium des in seiner Kirche lebenden Christus teilnehmen kann. Meine Erfahrung als Bischof hat, so scheint mir, diesen einzigartigen Aspekt noch stärker hervorgehoben.

Ich hatte die Gnade, in einer Familie zu leben, in der das gemeinsame Gebet in Ehren gehalten wurde. Es war durchdrungen von der Wärme und dem Glück der häuslichen Gemeinschaft. Zusammen mit unseren Eltern nahmen wir an den Feiern der großen Feste der Pfarrei teil, an die sich sehr reizvolle und recht frohe Familientreffen anschlos-

sen. Ich erinnere mich der Besuche meines Veters aus dem Priorat von Chevotogne. Diese Besuche brachten denkwürdige Ereignisse mit. Er feierte bei uns zu Hause die byzantinische Liturgie in flämischer Sprache und reichte uns die Kommunion unter beiden Gestalten. Diese Meßfeiern im Familienkreis hinterließen bei mir einen tiefen Eindruck. Sie begeisterten mich bereits in meiner Jugend für eine Liturgie, die stärker Gemeinschaftsfeier und in vollem Umfang verständlich ist. Die Messen im Internat waren zwar sehr sorgfältig gestaltet, stießen mich aber eher ab. Vielleicht weil wir durch die Hausordnung gezwungen waren, daran teilzunehmen. Dagegen die Messen, die wir als Pfadfinder gemeinsam um einen Lageraltar feierten, zusammen mit dem Priester, der an unserem ganzen Lagerleben teilnahm, das Abendgebet am Lagerfeuer und die Beichten, die wir abends beim Spaziergang mit dem Kuraten ablegten – das alles hat bei mir ein unvergeßliches Andenken hinterlassen, das mir stets viel bedeutet und gegeben hat.

Im Seminar Leos XIII. in Löwen wurden wir dank dem begeisterten Interesse unseres Regens, des Kanonikus Brohè, und unseres Direktors Abbé Buisseret, zu einer stark liturgisch geprägten Spiritualität erzogen. Unsere Meßfeiern waren stark gemeinschaftsbetont. Die große Freiheit, die im Seminar herrschte, das Vertrauen, das unsere Obern uns entgegenbrachten, und ihr persönliches Beispiel förderten unsere Offenheit ihnen gegenüber und untereinander. Der Geist eines ehemaligen Seminarmitgliedes, des Abbé Popp, dessen Schriften wir mit großer Anteilnahme lasen, wirkte stark zum Zustandekommen dieser geistigen Gemeinschaft mit. Hier entdeckte ich auch Bücher von Dom Marmion, vor allem «Le Christ, vie de l'âme» (Christus, Leben der Seele), und «Le Christ dans ses mystères» (Christus in seinen Mysterien). Sie haben stark dazu beigetragen, daß ich mein